

Leseprobe aus:

**Almudena Grandes**

# Das gefrorene Herz



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

I  
*Das Herz*

Ich bin es leid, nicht zu wissen, wo ich sterben soll. Das ist die tiefste Trauer des Emigranten. Was haben wir auf den Friedhöfen der Länder verloren, in denen wir leben? [...]

Versteht ihr nicht? Wir haben dreißig Jahre lang unsere Gedanken erforscht, um und um gewendet. Dreißig Jahre lang haben wir unser verlorenes Paradies beklagt, das uns gehörte und einzigartig war. Ein Paradies aus zerstörten Häusern und eingefallenen Dächern. Aus menschenleeren Straßen und nichtbegrabenen Toten. Aus eingestürzten Mauern und Türmen und verwüsten Feldern [...] Ihr könnt alles behalten, was ihr darauf gebaut habt. Wir sind die Verbannten Spaniens [...] Lasst uns die Ruinen. Dort müssen wir beginnen. Und wir werden kommen.

*María Teresa León*, Memoria de la melancolía  
(Buenos Aires, 1970)

Der Mensch unterscheidet sich vom Tier dadurch, dass er Erbe ist und nicht nur Abkömmling.

*José Ortega y Gasset*



**D**ie Frauen trugen keine Strümpfe. Ihre dicken, runden Knie lugten gelegentlich unter dem Saum ihrer Kleider hervor, die eigentlich gar keine Kleider waren, sondern eine Art von Säcken aus dünnem Stoff ohne Form und ohne Kragen – ich wüsste nicht, wie ich sie nennen sollte. Deshalb starrte ich die Frauen so an, die wie stämmige Bäume im ungepflegten Gras des Friedhofs standen, ohne Strümpfe, ohne Stiefel, ohne Mäntel, nur in dicken Strickjacken, die sie mit über der Brust verschränkten Armen zuhielten.

Auch die Männer waren ohne Mäntel gekommen, hatten aber ihre dicken, etwas dunkleren Wolljacken geschlossen und die Hände in den Hosentaschen vergraben. Sie sahen alle gleich aus, genau wie die Frauen. Die Hemden bis zum Hals zugeknöpft, raue, frischgestutzte Bartstoppeln und sehr kurzes Haar. Einige hatten Baskenmützen auf, andere nicht, aber die Haltung war immer gleich, die Beine leicht gespreizt, der Kopf starr, die Füße fest im Boden verankert. Bäume, genau wie die Frauen, stämmig und robust, an Entbehrung gewohnt, sehr alt, aber auch sehr stark.

Wie sie hatte mein Vater die Kälte verachtet und Leute, die ständig frieren. Als mir der eisige Wind aus der Sierra – er hätte «ein Lüftchen» gesagt – wie ein scharf geschliffenes Messer durchs Gesicht fuhr, musste ich daran denken. Anfang März, an den letzten Wintermorgen, ist die Sonne am trügerischsten, gibt sich stärker und wärmer, als sie tatsächlich ist. Dann sieht der

Himmel aus wie gemalt, und das Blau ist so satt, als wäre ein kleines Kind mit einem Wachsstift darübergangen. Ein perfekter Himmel, sauber, tief und durchsichtig, im Hintergrund die Berge, deren Gipfel noch mit funkelndem Schnee bedeckt sind, dazu ein paar blasse Wolken, die sich unmerklich auflösen und mit ihrer Trägheit die Vollendung dieser frühlingshaften Fata Morgana besiegeln. Was für ein herrlicher Tag, hätte mein Vater gesagt, doch mir war kalt, der eisige Wind zerschnitt mir das Gesicht, und die Feuchtigkeit im Boden drang durch die Sohlen meiner Stiefel, durch die Wollsocken, den dünnen Schutz der Haut und kroch bis in die Zehenknochen, die Fußballen, die Knöchel. Ihr hättet in Russland und Polen dabei sein sollen, hatte er immer gesagt, als wir klein waren und über die Kälte in seinem Dorf jammerten, an einem winterlichen Sonntagmorgen wie diesem, wenn sich über Madrid der schönste Himmel der Welt aufat. Ihr hättet in Russland oder Polen dabei sein sollen, hörte ich ihn jetzt sagen, und den Männern neben mir konnte ich ansehen, dass auch sie die Kälte verachteten. Und dann die Stimme meiner Mutter, Julio, bitte, erzähl den Kindern nicht solche Sachen ...

«Alles in Ordnung, Álvaro?»

Zuerst hörte ich die Stimme meiner Frau, dann spürte ich die Berührung ihrer Finger, ihrer Hand, die in der Manteltasche nach der meinen tastete. Mai sah mich an, mit großen Augen und dem vagen Lächeln einer Frau, die klug genug ist, um zu wissen, dass es keinen Trost für die Leere gibt, die der Tod hinterlässt. Ihre Nasenspitze war gerötet, und das glatte kastanienbraune Haar flatterte ihr ins Gesicht, als hätte der Wind es verrückt gemacht.

«Ja», antwortete ich schnell. «Alles okay.»

Ich drückte ihre Finger, bis sie die Hand zurückzog, ohne von mir abzurücken.

Es gibt keinen Trost angesichts des Todes, dennoch hätte es meinem Vater gefallen, an einem solchen Morgen beerdigt zu werden – zu Lebzeiten hätte er uns alle in den Wagen gepackt und zum Mittagessen nach Torrelodones gefahren. Was für ein

herrlicher Tag, seht euch diesen Himmel an, und wie klar die Berge sind, man kann bis Navacerrada sehen, was für ein Morgen, diese Luft könnte Tote zum Leben erwecken, haben wir ein Glück! ... Obwohl meine Mutter als Kind jedes Jahr ihre Sommerferien in diesem Dorf verbracht und ihren Mann hier kennengelernt hatte, mochte sie diese Ausflüge nicht. Ich auch nicht, aber wir alle mochten ihn, seine Kraft, seine Begeisterung, seine Fröhlichkeit, und deshalb lächelten wir und sangen sogar unterwegs. Jetzt, wo wir so gemütlich dahin fahren, könnten wir uns ein paar Geschichten ausdenken, tralali tralala, bis wir schließlich in Torrelodones ankamen, diesem komischen Dorf, das zuerst wie ein bloßer Straßenzug aussah und anschließend wie ein Bahnhof mit ein paar Häusern drum herum. Wetten, dass ihr nicht wisst, warum das Dorf so heißt? Natürlich wussten wir es, Turm der Lodonen, nach der Miniaturfestung auf dem Hügel, die sich wie eine Spielzeugburg neben der Landstraße erhebt, aber er erklärte es uns jedes Mal aufs Neue. Es ist ein sehr alter Turm, und die Lodonen waren so was wie die Westgoten, damit ihr euch eine Vorstellung machen könnt ... Mein Vater behauptete immer, dass er sein Dorf nicht mochte, aber es machte ihm trotzdem Spaß, mit uns hinzufahren und uns die Berge, die Hügel und die Wiesen zu zeigen, wo er als kleiner Junge mit seinem Vater Schafe gehütet hatte. Er spazierte gern mit uns durch die Straßen, begrüßte die Bauern und erzählte uns anschließend immer die gleichen Geschichten. Der da ist Anselmo, sein Großvater war der Vetter meines Großvaters, die Señora da drüben heißt Amanda, und die neben ihr ist Encarnita, sie waren von klein auf unzertrennlich, und der Mann da, er heißt Paco, war ein Hitzkopf, aber trotzdem haben meine Freunde und ich ihm ständig das Obst aus dem Garten geklaut ...

Paco, der bei dem kleinsten Geräusch mit einem Schrotgewehr aus dem Haus gerannt kam, ohne je auf die kleinen Diebe zu feuern, die seine Feigen und Kirschen stibitzten, war um vieles älter als mein Vater gewesen und wahrscheinlich längst tot, aber

Anselmo war zu seiner Beerdigung gekommen und Encarnita auch. Ich erkannte sie unter den spröden Masken, die das Alter ihnen aufgesetzt hatte, an ihren ursprünglichen Gesichtern, den rundesten und freundlichsten, die meinen kindlichen Augen je zugelächelt hatten. Seit uns der unwiderstehliche Glanz eines Sonntagshimmels das letzte Mal zum Mittagessen nach Torrelodones gelockt hatte, waren viele Jahre vergangen, mehr als zwanzig; so lange war ich nicht mehr hier gewesen. Deshalb beeindruckte mich der Anblick dieser Alten so sehr. Für sie war die Zeit rascher oder gemächlicher vergangen, je nachdem, bis sie ein anderes Alter erreicht hatten, das sich von dem meines Vaters deutlich unterschied. Er hätte einer von ihnen sein können und ähnelte ihnen doch am Ende seines Lebens am allerwenigsten. Vielleicht hätte ich sie an einem anderen Tag, auf einer anderen Beerdigung, in der dunklen, gleichförmigen Masse ihrer zusammengedrängten Körper nicht einmal wiedererkannt, aber an diesem traurigen Morgen sah ich sie genau an, Männer wie Frauen: ihre Körper, stark wie Bäume, die kurzen stämmigen Beine, die natürliche, fast arrogante Steifheit ihrer alten, aber nicht gebrechlichen Schultern und die dunkle Farbe der Gesichter, gegerbt von einer Bergsonne, die nach innen strahlt und die Haut verbrennt, ohne zu bräunen. Senkrechte Furchen, tief und lang, wie Narben, durchzogen ihre Wangen, doch die spinnwebfeinen Runzeln um die Augen fehlten. Auch dort waren nur wenige tiefe Falten zu sehen, passend zu Gesichtern, die wie mit dem Messer geschnitzt schienen.

Julio Carrión González, mein Vater, war in Torrelodones zur Welt gekommen, gestorben aber ist er in einem Krankenhaus in Madrid, mit sehr blasser Haut, umgeben von den modernsten Schläuchen, Monitoren und sonstigen medizinischen Geräten der Welt. Seine Tochter, Spezialistin für Intensivmedizin, saß am Kopfende seines Bettes. Irgendwann, lange bevor er mich zeugte, hatte sein Leben sich von dem der Männer und Frauen entfernt, mit denen er aufgewachsen war und die ihn nun überlebt hatten,

diese Dorfbewohner, die zu seiner Beerdigung gekommen waren, als stammten sie aus einer anderen Zeit, aus einer anderen Welt, aus einem Land, das nicht mehr existierte. Ich hatte es zwar gekannt, konnte mich aber kaum mehr daran erinnern. Alles hatte sich verändert, auch für sie, das wusste ich. Auch sie würden, wenn es so weit war, von Schläuchen, Monitoren und anderen Geräten umgeben sterben, vorausgesetzt, sie hatten jemanden mit einem Wagen oder einem Telefon in der Nähe, der schnell genug handelte. Mir war klar, dass ihre Gewohnheit, ohne Mantel, Strümpfe, Handtasche, nur in Pantoffeln aus dem Haus zu gehen, nichts mit dem Stand ihrer Konten zu tun hatte. Die wuchsen seit Jahren stetig an, dank des systematischen Exodus der Stadtbewohner, die bereit waren, für eine Wiese, die früher kaum ein Dutzend Schafe ernährt hätte, jeden Preis zu zahlen, nur um Madrid verlassen zu können. All das wusste ich, und trotzdem erkannte ich in ihren dunklen Gesichtern, den kräftigen Körpern, den abgewetzten Kordhosen und den selbstgedrehten Kippen, die einige geradezu herausfordernd in den Mundwinkel geklemmt hatten, das alte Bild der Armut. Und in den nackten Knien der Frauen, die sich nur mit einer Wolljacke und vor der Brust verschränkten Armen vor der Kälte schützten, das alte grausame Spanien.

Auf der anderen Seite stand seine Familie, elegant gekleidet, die Witwe, die Kinder, die Enkel, ein paar Freunde. Wir waren nicht viele. Meine Mutter hatte uns gebeten, niemandem sonst Bescheid zu geben. Schließlich ist Torreledones nicht Madrid, hatte sie gesagt, vielen wird die lange Anreise beschwerlich sein ... Wir alle begriffen, dass ihr eine Bestattung im engsten Familienkreis lieber war, und respektierten ihren Wunsch. Ich hatte weder meine Schwiegereltern noch die Brüder meiner Frau unterrichtet, nicht einmal Fernando Cisneros hatte ich etwas gesagt, meinem besten Freund aus Studienzeiten. Wir waren nicht viele, aber wir erwarteten auch niemanden sonst.

Ich stand allein, mit Mai an meiner Seite, abseits von meiner

Familie und den anderen, genauso weit von den Pelzmänteln wie von den Wolljacken, und so fern wie möglich von der leiernden Stimme des Priesters, den meine Familie aus Madrid mitgebracht hatte, Pater Aizpuru, von dem meine Mutter behauptete, er habe ihren Kindern den rechten Weg gewiesen. Meine älteren Brüder brachten ihm immer noch die alberne kindliche Ehrfurcht entgegen, die er ihnen eingetrichtert hatte, als er die Fußballspiele auf dem Schulhof pfiiff. Ich hatte ihn nicht ausstehen können, schon deshalb nicht, weil er im letzten Schuljahr mein Klassenlehrer gewesen war und mich an den kältesten Wintermorgen gezwungen hatte, mit nacktem Oberkörper unter freiem Himmel Gymnastikübungen zu absolvieren.

Was seid ihr, Männer oder Memmen? Noch so ein Bild von Spanien. Er hatte die Soutane bis zum Hals zugeknöpft, ich dagegen zitterte wie ein frischgeschorenes Schaf, während ein eisiger Regen vom Himmel fiel, Millionen winziger, schwereloser Tropfen, denen männliche Ehre nichts bedeutete und die ein seltsames Verhalten an den Tag legten, wenn sie auf meinem Körper zerplatzten. Zuerst fühlten sie sich bloß kalt an, dann begann meine gerötete Haut unter ihrem gleichmäßigen Ansturm zu brennen. Was seid ihr, Männer oder Memmen? Ich hatte nur eine Antwort darauf im Kopf, nicht mehr als drei Worte, Aizpuru, du Arsch! Und ich rächte mich wie der dämlichste Idiot, der je sechzehn geworden ist, indem ich während der Freitagsmesse keinen Mucks von mir gab, weder betete noch sang oder niederkniete. Aizpuru, du Arsch, deinetwegen habe ich den Glauben verloren. Bis er eines Tages meine Mutter in die Schule bestellte, ein langes Gespräch mit ihr führte und ihr nahelegte, mich im Auge zu behalten. Álvaro ist nicht wie seine Brüder, er ist empfindlicher, reizbarer und schwächer. Ein fleißiger Junge, sehr verantwortungsbewusst, das ja, auch intelligent, fast zu intelligent für sein Alter, aber gerade deshalb macht er mir Sorgen. Jungen wie er können schnell vom Pfad der Tugend abkommen, Sie sollten ein Auge auf ihn haben, ihn ein wenig anspornen. An

diesem Abend setzte sich Mama auf meine Bettkante, fuhr mir mit den Fingern durchs Haar und sagte, ohne mir in die Augen zu blicken, Álvaro, mein Junge, du magst doch Mädchen, oder? Ja, Mama, sehr sogar. Sie seufzte, gab mir einen Kuss und verließ den Raum. Danach hatte sie mich nie wieder nach meinen Neigungen gefragt und das Gespräch mit dem Pater vor meinem Vater mit keinem Wort erwähnt. Ich schloss das Schuljahr mit guten Noten und einem unverwüstlichen Leitsatz im Kopf ab, Aizpuru, du Arsch, du Riesenarsch. Ich hatte keine Ahnung, aber viele Jahre später begriff ich, dass nicht ich, sondern er recht gehabt hatte.

Álvaro, mein Sohn, wenn du schon keine Lust hattest, mit Anzug und Krawatte zu erscheinen, sei wenigstens nett zu Pater Aizpuru, bitte ... Das war das Einzige, worum mich meine Mutter an dem Morgen gebeten hatte, und ich hatte mich vorgedrängt und ihm als Erster die Hand geschüttelt, damit meine Brüder Rafa und Julio die eisige Begrüßung anschließend mit ihrem Getue wettmachen konnten, Männer, nicht Memmen, die den weinenden alten Mann umarmten, während er ihnen über das Haar strich, sie auf die Wangen küsste, ihre Aufschläge zerknitterte und sie vollsabberte. Verbrüderung auf Maristenart. Ich habe zwei Mütter, eine auf der Erde und eine im Himmel. Zum Kotzen. Ich wollte es meiner Frau zuflüstern, aber sie trat mir auf den Fuß. Meine irdische Mutter, die mir noch im Flur ihres Hauses einen letzten warnenden Blick zugeworfen hatte, musste mit ihr gesprochen haben, und mein Vater war gerade gestorben, wir wollten ihn begraben und hatten alle genug daran zu tragen, seine Witwe am schwersten, also tat ich, was man von mir erwartete, alles, außer am Grab zu stehen.

Pater Aizpuru hatte recht, ich war nicht wie meine Brüder, und trotzdem bin ich immer ein braver Junge gewesen und habe weniger Probleme gemacht als sie. In der zahlenfeindlichen, unwissenschaftlichen Welt, in der ich aufwuchs, legte meine überdurchschnittliche Begabung für die Abstraktion der Mathematik

den Grundstein für die Legende einer Intelligenz, die ich nach eigenem Verständnis gar nicht besitze. Ich bin Theoretischer Physiker, und wenn die Leute diesen Ausdruck zum ersten Mal hören, machen sie große Augen, verziehen verwundert das Gesicht und fragen sich, was das wohl für mein Gehalt als Lehrbeauftragter an der Universität bedeuten mag und welche Möglichkeiten ich habe, das zu erreichen, was sie für erstrebenswert und wichtig halten. Mit der Zeit merken sie, dass ich genauso bin wie sie, vernünftig und stinknormal, zumindest war ich es bis zu diesem Morgen, als mich meine einzige Schwäche, eine krankhafte Abneigung gegen Beerdigungen, aus der tiefen, universellen Trauer der Überlebenden riss und in einen seltsam sinnlichen Alarmzustand versetzte. Vermutlich war zumindest teilweise die Tablette daran schuld, die Angélica mir beim Frühstück aufgedrängt hatte. Du hast nicht geweint, Álvaro, hier, nimm das, es wird dir guttun, hatte sie gesagt. Es stimmt, ich hatte nicht geweint, ich weine selten, fast nie. Ich hatte meine Schwester nicht gefragt, was sie mir da gab; ich bin nicht einmal sicher, ob mein Schmerz nicht von selbst etwas wich, was ich mir später nur als einen plötzlichen Schub gesteigerten Bewusstseins erklären konnte. Einem konzentrierten und zugleich distanzierten Blick, der sich von den fleischigen nackten Knien der Frauen aus dem Dorf meines Vaters einfangen ließ, bevor er mit derselben ungeahnten Schärfe die Gesichter und Körper meiner eigenen Familie sezierte.

Da waren sie, und auf einmal sah ich sie, als wären sie Fremde. Pater Aizpuru redete wie ein Wasserfall. Neben ihm stand meine Mutter und starrte mit ihren hellblauen Augen auf den Horizont, den Augen einer Ausländerin, das Einzige, was in dem Gesicht der alten Frau jung geblieben war. Diese Augen wirkten sanft, konnten aber auch hart sein, und sie waren schlau, trotz ihrer unschuldigen Farbe. Schön, wenn sie lachte; im Zorn hingegen erstrahlten sie von innen her in einem noch reineren, noch tieferen Blau. Meine Mutter war noch immer so schön, wie sie

es ihr ganzes Leben lang gewesen war, so schön, so blass und so exotisch mit ihrem blonden Haar, Angélica Otero Fernández, die vermeintliche Schwedin, eine wirklich ungewöhnliche Erscheinung. Deine Familie stammt bestimmt aus Soria, hatte mein Vater immer gesagt, sie muss iberisches Blut haben, die Iberer hatten blondes Haar und helle Augen ... Aber Julio, mein Vater kam aus Galicien, antwortete sie dann, aus einem Dorf bei Lugo, und meine Mutter aus Madrid, das weißt du doch. Ich meine die davor, und wenn nicht, dann muss dein Vater zumindest keltische Vorfahren gehabt haben, erwiderte er, weil er sich anders nicht erklären konnte, warum ihre Gene stärker waren als seine: ein Kind nach dem anderen, helle Augen, blond, blass, exotisch, eine Folge, die nur einmal unterbrochen wurde: als ich zur Welt kam.

Kleiner Zigeuner nannten mich meine Geschwister, und er schimpfte mit ihnen und nahm mich auf den Arm. Hör nicht auf sie, Álvaro, du bist wie ich, siehst du nicht? Mit der Zeit bestätigte es sich. Pater Aizpuru hatte recht, ich bin nicht wie meine Geschwister, ich gleiche ihnen nicht einmal. Rafa, der Älteste, war siebenundvierzig, sieben Jahre älter als ich, und immer noch blond, obwohl sich sein Haar bereits lichtete. Er stand neben meiner Mutter, ganz versunken in den Ernst der Zeremonie, ein großer, vorzeitig gealterter Mann mit zu schmalen Schultern für seine Größe und einem zu dicken Bauch für den ansonsten schlanken Körper. Julio, der dritte von uns, war drei Jahre jünger und sah fast genauso aus wie sein Bruder, wenngleich die Spuren des Alters in Gesicht und Körper weniger sichtbar waren. Zwischen den beiden war Angélica geboren worden, Frau Doktor Carrión, die ganz andere, fast grüne Augen hatte und mich um mein Haar beneidete, weil ihr eigenes so fein und spröde war. Das geheimnisvolle Blut der Oteros und Fernández' hatte bei den Frauen zu besseren Ergebnissen geführt als bei den Männern. Meine Brüder waren nicht besonders attraktiv, meine Schwestern dagegen umso mehr. Clara, die Jüngste, war ebenfalls hellblond, aber sie

hatte spektakuläre, honigfarbene Augen. Dann ich, so unauffällig auf der Straße, im Park oder in der Schule, aber zu Hause so fremd wie von einem anderen Stern, und doch meinem Vater so ähnlich. Vier Jahre nach Julio, fünf Jahre vor Clara war ich aufgetaucht, mit schwarzem Haar, schwarzen Augen, dunkler Haut, breiten Schultern, behaarten Beinen, großen Händen und einem flachen Bauch, ein echter Carrión, kleiner als meine Brüder, fast so groß wie meine Schwestern, anders.

An dem Tag, als wir meinen Vater auf dem Friedhof von Torrelodones begruben, wusste ich noch nicht, wie sehr dieses Anderssein schmerzen sollte. Aizpuru wollte kein Ende finden, genauso wenig wie der Wind, der alles ringsum aufrührte, bis auf die Wolken, die sich in der Ferne gemächlich auflösten. Du hättest in Russland oder Polen dabei sein sollen, hätte er gesagt, denn es war kalt, mir war kalt. Ich hatte trotz Schal, Handschuhen und Stiefeln die Hände in den Taschen vergraben und den Mantel zugeknöpft, obwohl ich nicht blond war, obwohl ich nicht blass war, obwohl ich meinen Brüdern nicht ähnelte. Ihnen war auch kalt, aber sie ließen es sich nicht anmerken, sie standen aufrecht da, fast wie Soldaten, die Hände vor dem Mantel verschränkt. Mein Vater hätte die gleiche Haltung eingenommen, er hätte wie sie ausgesehen, die gleichen Handschuhe, die gleichen Gesten, ganz anders als die geduldige Resignation, aus der Anselmos und Encarnitas Blicke Kraft schöpften. Augen, die es nicht eilig hatten, weil sie auf nichts mehr warteten, die sich nur der Zeit beugten und die Welt der anderen ohne Verlangen betrachteten. Diesen Zustand hatte mein Vater verloren, dachte ich, sein Leben war anders verlaufen, er hatte mehr Glück gehabt. Mit Geld kann man kein Glück kaufen, doch seine Neugier befriedigen; das Leben in der Stadt ist nicht gesund, aber auch nicht langweilig; Macht korrumpiert, aber sie schärft auch den Verstand. Er hatte sehr viel Geld gehabt, sehr viel Macht, und er war gestorben, ohne den vegetativen, ja, mineralischen Zustand kennenzulernen, in den das Leben die Kinder versetzt hatte, mit denen

er früher gespielt hatte, und die jetzt, da er seinen endgültigen Abschied nahm, gekommen waren, um ihm als einem der ihren die letzte Ehre zu erweisen.

Das war er nicht, nicht mehr. Umso mehr war ich beeindruckt, als ich sah, dass sie sich abseits der übrigen Trauergäste auf der anderen Seite des Grabes versammelt hatten, um die Witwe und die Kinder von Julio Carrión mit der gleichen neutralen Scharfsichtigkeit unter die Lupe zu nehmen, die ich auf ihre Gesichter und Gesten verwendete. Hätte ich sie nicht so aufmerksam beobachtet und mich nicht auf die friedliche Herausforderung ihrer nackten Knie und Wolljacken eingelassen, hätte ich später vielleicht nichts bemerkt. Ich musterte sie immer noch und fragte mich dabei, ob auch ihnen aufgefallen war, dass ich keine Ähnlichkeit mit meinen Geschwistern habe, als Pater Aizpuru endlich verstummte, meinen Blick suchte und den Satz sagte, vor dem ich mich am meisten fürchtete: Die Angehörigen mögen vortreten.

Bis zu diesem Moment war ich mir der Stille nicht bewusst gewesen. Dann hörte ich aus der Ferne das Geräusch eines Motors und war erleichtert. Das Dröhnen kaschierte den schmutzigen Widerhall der Spaten, die die Erde wegschaufelten, als wollten sie mich mit ihrer Grobheit beschimpfen, als wollten sie die Ohren des feigen Sohnes und rebellischen Schülers von Pater Aizpuru büßen lassen. Die Angehörigen mögen vortreten, hatte er gesagt, und ich rührte mich nicht, ich hatte meine Mutter, meine Geschwister und meine Frau gewarnt, ich mag keine Beerdigungen, alle wussten Bescheid. Mai sah mich an und drückte meine Hand, ich schüttelte den Kopf, und sie trat allein zu ihnen. Erst da fiel mir die Stille auf und wie durchdringend, hässlich und metallisch das einzige Geräusch war, das die Reinheit dieses kalten Morgens störte, an dem nicht einmal ein Vogel zu hören war. Danach kämen die Seile, vermutete ich, das Schnaufen der Männer unter der Last und die grausame Entwürdigung des Holzes, das gegen die Wände der Grube schrammte. Doch nichts davon

nahm ich wahr, weil in diesem Augenblick der Wagen auftauchte. Das profane, beruhigende Motorengeräusch wurde immer lauter, kam immer näher, bis es plötzlich, kurz nachdem die Schaufeln ihre Arbeit beendet hatten, erstarb.

Wir waren nicht viele, aber wir erwarteten niemanden sonst, und trotzdem war jemand gekommen, mit Verspätung.

«Und du, Mama, was willst du essen?»

«Nichts, mein Junge.»

«Du musst aber etwas essen, Mama ...»

«Später, Julio, nicht jetzt.»

«Ich glaube, ich nehme den Bohneneintopf und danach ...»

«Clara!»

«Was ist denn, ich bin schwanger, ich habe Hunger.»

«Lass sie doch essen, was sie will, heute ist kein gewöhnlicher Tag, soll jeder auf seine Weise trauern.»

«Wirklich? Dann möchte ich den Aal.»

«Kommt nicht in Frage!»

«Aber Papa! Tante Angélica hat doch gerade gesagt ...»

«Ist mir völlig egal, was Tante Angélica gesagt hat. Du bekommst keinen Aal und damit basta!»

«Na gut, dann eben Hummer.»

«Du fängst dir gleich eine Ohrfeige!»

«Ich möchte das Gleiche wie Guille ...»

«Enrico will auch eine Ohrfeige.»

«Wisst ihr endlich, was ihr wollt?»

«Ja. Lammkoteletts für die Kinder.» Meine beiden Neffen stöhnten gleichzeitig auf, trauten sich aber nicht zu widersprechen. «Ich kümmerge mich um die Vorspeisen, und Mama soll wenigstens eine Suppe nehmen.»

«Aber ich habe es doch schon gesagt, ich will nichts essen, Rafa.»

«Dann püriertes Gemüse.»